



Foto: Claudia Richter

Glanz aus Papiermaché

Materialimitationen waren einst ein Zeichen für Reichtum

■ Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Den Spruch können Besucher im Schweriner Schloss durchaus wörtlich nehmen. Diplomhistorikerin May Hempel von der Ernst-Alban-Akademie zeigt auf die goldfarbenen Engel an der Decke im ehemaligen großherzoglichen Teezimmer, das heute zum Schlossmuseum gehört. Die Figuren zieren die Mittelrosette. Sie sind, wie die Historikerin erklärt, nur ein bis zwei Millimeter stark und sehr leicht. Und eben nicht aus Gold, sondern aus bemaltem Papiermaché – gewissermaßen ein Brei aus Papier, Wasser und anderen Zutaten. Die Engel befinden sich in guter Gesellschaft. Die Decke ist zwar aus einheimischen Nadelhölzern gearbeitet, die Balken und die Täfelung aber wurden reichlich mit Elementen aus Papiermaché geschmückt. Materialimitationen findet der Betrachter zum Beispiel auch im Winterzimmer, im Wohnzimmer der Großherzogin oder an den Skulpturen vor der Orangerie.

„Reich verzierte Decken, Wände und Böden sprachen für Reichtum und Wohlstand“, erklärt die Historikerin, die oft Gäste durch das Schloss führt. Die Handwerker seien wahre Künstler gewesen, die formten, vergoldeten, verzierten, imitier-

ten und kopierten, was das Zeug hielt. „Schmucklosigkeit galt als Zeichen der Armut, der Leere. Aus welchem Material die Verzierungen waren, spielte keine Hauptrolle“, sagt May Hempel. Die Geschichtsforscherin räumt dabei gleich mit einem gängigen Vorurteil auf: „Papiermaché galt im 19. Jahrhundert als hochwertiger Baustoff. Es konnte mit Bronze und Marmor mithalten. Das Billig-Image bekam es erst viel später.“ Es habe also nichts mit einer vermuteten Geldarmut des Großherzogs zu tun, dass die Papiermasse großzügig bei der Neugestaltung des Schlosses vor rund 150 Jahren eingesetzt wurde. Im Gegenteil – deren Herstellung und Verwendung sei aufwändig und durchaus kostspielig gewesen. Eigens für den Schlossum- und -neubau sei eine Kartonwerkstatt in Schwerin eingerichtet worden. Der Autobiografie von Schlossbaumeister Georg Adolph Demmler zufolge hat sie wohl auf dem großen Platz gegenüber dem Museum im so genannten Hennemannschen Gartenhaus gestanden.

„Es gab damals eine große Technikgläubigkeit. Schließlich war es die Zeit der großen Erfindungen vom elektrischen Strom über das Gaslicht bis zur Dampfmaschine. Die Menschen glaubten, sie könnten die Natur übertrumpfen“, nennt May Hempel ein Motiv für die großherzogliche Vorliebe für bewusste Sinnestäuschungen. Materialimitation sei eben modern und eine umweltgerechte Herstellung noch kein Thema gewesen. In Schwerin seien für die Papiermaché-Produktion meist Papierabfälle und überflüssiges Aktenmaterial zu

Papierstreifen oder Schnipsel verarbeitet, lagenweise übereinander geklebt und geformt worden.

Die Imitationen hatten durchaus ihre Vorteile. „Sie waren beispielsweise sehr witterungsbeständig und leicht zu transportieren“, zählt May Hempel auf. So wurde unter anderem Holz, Stuck, Marmor und Sandstein täuschend echt nachgeahmt. Für Spezialarbeiten wurden Fachleute aus Florenz nach Schwerin beordert, etwa für das „stucco lustro“, eine Marmorimitation aus Gips und Wasser, die beispielsweise wie bei der Fresken-Malerei frisch auf den Putz aufgetragen werden konnte. Das ist May Hempel zufolge zum Beispiel in der Silvestergalerie des Schlosses zu sehen, aber auch in der berühmten Semperoper in Dresden.

Im 18. Jahrhundert stand, wie Historiker herausfanden, in Ludwigslust die einzige Cartonfabrik weit und breit. Doch schon nach der Jahrhundertwende stagnierte die Produktion. Und noch bevor der Großherzog seinen Sitz nach Schwerin verlegte, stellte sie ihren Betrieb ganz ein. Zunehmend waren andere kleine Seeligkeitsdinge gefragt, die ebenfalls aus künstlichen Stoffen hergestellt wurden. Sammeltassen aus Porzellan etwa oder verziertes Glas. Biedermeier war angesagt. Dem bald das gleiche Schicksal beschieden war, wie der Papiermaché-Produktion und den anderen Materialimitationen – ja, wie letztlich allen Modeerscheinungen: Eine Zeit lang will sie jeder haben. Danach gebührt ihnen bestenfalls ein Platz in den Geschichtsbüchern.